



**Digitale Aktionstage
zum Gedenkort KZ Uckermark
2020**

WIE GEDENKEN?

**Gedanken, Erfahrungen und
Wünsche zu Offenem Gedenken**

**Diese Gedanken und Erfahrungen wurden von
Einzelpersonen geteilt, die bei der Initiative für einen
Gedenkort Uckermark e.V. aktiv sind**

Was heißt eigentlich » Offenes Gedenken?«

Vorweg

„Der Begriff Offenes Gedenken ist eine Beschreibung einer selbstgestaltenden, aktiven Gedenkform, die Platz lassen will für unterschiedliche Formen des Gedenkens und Prozesse, die hier entstehen. Sie ist wie der Name schon sagt, keine geschlossene Form.[...] Einen Ort des Gedenkens zu gestalten ist eine politische Handlung [...] und wird von uns auch als dieses wahrgenommen.[...] Für uns gehört politisch motiviertes antifaschistisches Erinnern und die Würdigung der Opfer zusammen. Offenes Gedenken bedeutet für uns also immer die Bezugnahme zu der Geschichte und die bewusste Auseinandersetzung mit ihr und dem eigenem Standpunkt.“
(Auszug aus einem Redebeitrag auf dem Uckermarkforum im November 2010 von Wiltrut Cordes)

Wie gedenken? Diese Frage ist Gegenstand vieler Diskussionen, seit Menschen aus der Lagergemeinschaft Ravensbrück/Freundeskreis und andere Antifaschist*innen Mitte der 1990er Jahre begonnen haben, sich für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark einzusetzen. Im Laufe der Jahre entstand das Konzept des Offenen Gedenkens, auch als eine Alternative zu institutionalisiertem und nationalem Gedenken.

Offenes Gedenkens will nicht zuletzt die Perspektiven von Überlebenden in den Mittelpunkt rücken. In einem Text der Initiative von 2013 heißt es dazu:

„Offenes Gedenken will den Inhaftierten und Überlebenden [...] würdevoll zuhören und ihre Inhalte dokumentieren bzw. ihre Wünsche in den Vordergrund stellen. Auch in Abgrenzung zu institutionalisiertem bis staatlichem Gedenken, in dem Überlebende immer weniger ihren Platz finden und Historiker_innen als Expert_innen den Raum eingenommen haben.“

In der Vorbereitung auf diese digitale Aktionswoche haben wir uns gefragt, was eine passende Form sein könnte, um das Thema Offenes Gedenken hier zu behandeln. Wir fanden: Einfach nur ein Erklärtext soll es nicht werden, denn Offenes Gedenken lebt von Auseinandersetzung und aktiver Mitgestaltung. Also haben wir verschiedene Stimmen von Einzelpersonen aus der Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark zusammengetragen. Wir haben die anderen und uns selbst gefragt: Was bedeutet „Offenes Gedenken“ für dich? Was ist das Besondere daran und wo liegen Grenzen? Welche Diskussionen gab und gibt es um das Konzept?

Danke an alle, die uns ihre persönlichen Beiträge zur Verfügung gestellt haben!

Was bedeutet für dich Offenes Gedenken?

Das Offene steht für mich sowohl für die Gestaltung des Gedenkorts selbst als auch für die Haltung von uns als Ini, die zu dem Ort arbeitet. Am Ort selbst haben wir lange dafür gekämpft, dass er „offen“ ist, und zwar ganz praktisch, im Sinne von „zugänglich“. Das war lange nicht so, er war bis in die 2010er-Jahre von Zäunen, Mauern und abgeschlossenen Toren umgeben.

Für den Gedenkort wünsche ich mir, dass er hoffentlich nie „fertig“ ist, sondern immer im Prozess, immer in der Auseinandersetzung bleibt. Ich wünsche mir, dass er so offen gestaltet ist, dass er dazu einlädt, selbst aktiv zu werden. Wir sprechen ja immer von einem „würdigen“ Gedenkort, den wir uns wünschen. Das frühere Wegschließen des Ortes, seine Nutzung als Müllkippe, das Herumliegen von Schrott, das finde ich unwürdig. Aber „würdig“ heißt für mich nicht, dass alles möglichst glatt und einheitlich aussehen soll, im Gegenteil: ich finde, dass so eine Gestaltung – wie in vielen staatlichen Gedenkstätten – eher eine erschlagende Wirkung hat, die traurig und betroffen macht. Bei so einer Gestaltung ist es auch sehr schwierig, sich selbst einzubringen. Offenes Gedenken bedeutet für mich dagegen Lebendigkeit und Auseinandersetzung, ein Sich-angesprochen-fühlen und auch, Verantwortung für die Gegenwart und Zukunft zu übernehmen. Und dafür braucht es einen entsprechenden Raum. Sowohl am Ort als auch im übertragenen Sinn.

Was ist das Besondere für dich daran?

Was findest du daran gut/wichtig?

Als wir beim letztjährigen Baucamp kleine Büsche abgemäht haben, um den Verlauf der ehemaligen Lagerstraße wieder sichtbar zu machen, fand das eine der Teilnehmenden nicht so gut. Sie war mehr als 20 Jahre jünger als ich und in der Klimabewegung aktiv. In unserer Diskussion über die abgemähten Bäumchen fragte sie mich, ob es mir wirklich wichtiger sei, mich für die Toten als für die Zukunft der Lebendigen einzusetzen. In der folgenden Nacht grübelten wir beide an unserem Gespräch herum und am nächsten Tag setzten wir es fort – und wir näherten uns an. Ich habe nochmal gemerkt, dass ich mich nicht für die Ermordeten einsetze, sondern dafür, dass sich so etwas nicht wiederholt. Dass ich Sauerstoff für die Zukunft wichtig finde, keine Frage, aber eine kritisch denkende und solidarische Gesellschaft genauso. Meine Gesprächspartnerin dagegen kam zu dem Schluss, dass es einen Unterschied macht, ob ich Pflanzen an einem Gedenkort abmähe oder weil ich einen neuen Parkplatz bauen will. Solche Gespräche – verschwitzt, verstaubt, mit dem Farbtopf oder der Sense in der Hand – finde ich wichtig. Mir und anderen immer wieder die Frage zu stellen: Warum mach ich das? Wohin will ich damit? Warum ist das wichtig? Soll ich nicht lieber in Klima machen?

Und ich denke, dass sich solche Fragen anders stellen, wenn ich einen Gedenkort aktiv mitgestalten kann, anstatt nur ein (Gedenk-)Museum zu besuchen. Das ist sehr besonders für mich.

Wichtig ist für mich außerdem, dass die Überlebenden, ihre Angehörigen und deren Perspektive ein zentraler Bezugspunkt für unsere Arbeit sind. Was haben sie an diesem Ort erlebt? Wie geht es ihnen, was wünschen sie sich heute, was ist ihnen wichtig und wie können wir sie dabei unterstützen? Mir ist es wichtig, die Überlebenden und ihre Angehörigen nicht auf die Rolle von sogenannten „Zeitzeug_innen“ zu reduzieren, die der Jugend vom emotionalen Teil ihrer Verfolgung berichten dürfen – während die „Gedenkexpert_innen“ die große Geschichte schreiben. Der Perspektive der Verfolgten so gut wie möglich Gehör zu verschaffen – das gilt besonders für die, die als sogenannte „Asoziale“ verfolgt und ermordet wurden und von deren Geschichte auch nach 1945 viele nichts wissen wollten und wollen.

Last but not least: Bei aller Offenheit des Offenen Gedenkens ist mir eine klare antifaschistische Positionierung wichtig und dass wir uns in das aktuelle Geschehen entsprechend einmischen. Für mich muss Gedenk- und Erinnerungspolitik einen Bezug zur Gegenwart haben, das ist ein stark umkämpftes Feld. Das wird in der Umgestaltung der ehemaligen Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR seit der deutschen Vereinigung besonders deutlich, so auch in Ravensbrück. Es lohnt sich, sich mit der Gedenkstättenkonzeption des Bundes und den hitzigen Debatten darüber zu beschäftigen. In dieser geht es darum, nach welchen inhaltlichen Kriterien die Fördermittel an die staatlichen Gedenkstätten verteilt werden. Diese erheben immer wieder den Anspruch, vermeintlich „objektiv“ die Geschichte darzustellen. So sprechen Vertreter_innen der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück davon, dass sie einen „historisch-dokumentarischen“ Ansatz verfolgen würden. Wir dagegen gucken dann halt so subjektiv durch unsere beschränkten „Antifa-Brillen“. Aber auch der „Aufarbeitungsweltmeister“ Deutschland und seine Gedenkeinrichtungen verfolgen eine politische Agenda, die in der Gedenkstättenkonzeption deutlich wird – und von dieser Agenda hängt auch die Finanzierung ab. Sich als Gedenkinitiative mit solchen Fragen auseinanderzusetzen, die Ziele staatlichen Gedenkens zu hinterfragen und dazu in Opposition zu gehen, wenn nötig, auch das ist für mich ein wichtiger Punkt des Offenen Gedenkens.

Wo liegen Grenzen Offenen Gedenkens?

Als wir das Konzept des Offenen Gedenkens diskutiert haben, ging es auch darum, dass der Weg von „offen“ zu „beliebig“ oft nicht weit ist. Wir haben auch andere Begriffe diskutiert, etwa „Aktives Gedenken“ oder „Kritisches Gedenken“. Jedenfalls ging es immer wieder um die Grenzen unserer Offenheit, um Beliebigkeit. Denn wir als Initiative sind ja, wie gesagt, nicht für alles offen. Im Gegenteil, wir positionieren uns klar antifaschistisch und feministisch.



Und für mich liegen da auch die Grenzen des Offenen Gedenkens: Im Idealfall können viele unterschiedliche Formen des Gedenkens nebeneinanderstehen, denn es geht um Offenheit, um gegenseitigen Respekt und nicht um ein Auf-Linie-sein. Die Grenze ist für mich da, wo dieser gegenseitige Respekt in Frage gestellt wird. Wo die Offenheit nicht von allen geteilt, vielleicht sogar angegriffen wird. Dann braucht es auch mal harte Kante, um die Offenheit zu verteidigen, find ich. Da brauchen wir mit den ganzen „-ismen“ noch gar nicht anzufangen, die es zu bekämpfen gilt.

Kannst du dich an Diskussionen rund ums Thema Offenes Gedenken am Gedenkort KZ Uckermark erinnern, die für dich besonders wichtig und/oder besonders schwierig waren? Welche waren das zum Beispiel?

Wir haben das Konzept des Offenen Gedenkens in einer Zeit entwickelt, in der sich die Arbeit der Ini, zumindest aus meiner Perspektive, grundlegend verändert hat: Wir haben versucht, mit staatlichen Stellen konstruktiv zusammenzuarbeiten. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir erfolgreich dafür gekämpft, dass der Ort und die Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers und späteren Vernichtungsortes bekannter wurden. Schließlich konnten wir auch den Rückbau von zahlreichen großen Gebäuderuinen durchsetzen, die das Gelände überformten. Das war ein riesiger Schritt für uns auf dem Weg zum Gedenkort. In diesem mehrjährigen Prozess haben wir mit verschiedenen Ministerien und Behörden und auch mit der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (MGR) zusammengearbeitet, wir haben uns also auf's „offizielle Parkett“ begeben.

Eine Voraussetzung für den Rückbau dieser Überbauungen war die Vorlage eines Konzepts für den zukünftigen Gedenkort, der dann dort entstehen sollte – in diesem Rahmen entwickelten wir das Ganze. Viele der Ideen darin waren nicht neu, aber als vorzeigbares Konzept haben wir das gemeinsam mit der Lagergemeinschaft Ravensbrück/Freundeskreis e.V. und

anderen entwickelt, die an der Schaffung eines Gedenkortes Interesse hatten. Dann legten wir das den anderen Beteiligten vor, den Vertreter_innen der MGR beispielsweise, die wiederum ihre eigenen Konzeptentwürfe hatten. Ziel war die Zusammenführung dieser Entwürfe zu einem gemeinsamen Konzept für den Ort, eine Diskussion in einem offenen Gremium „auf Augenhöhe“, an der sich alle Interessierten gleichermaßen beteiligen sollten. Aber die Anforderungen und der Druck von außen waren hoch, die Machtverhältnisse extrem ungleich, die politischen Positionen unterschiedlich. Und es ging um ganz schön viel. Unter solchen Bedingungen über ein Konzept des Offenen Gedenkens zu diskutieren – oder besser: über die grundlegende Richtung, in die das zukünftige Gedenken an diesem Ort gehen sollte – das war ganz schön schwierig und auch schmerzhaft, finde ich. Welche Kompromisse gehen wir ein, wo setzen wir einen Punkt? Indem wir uns auf dieses „offizielle Parkett“ begeben haben, hatten wir es plötzlich mit einer Arbeitsweise und einem Tempo zu tun, die mit unserer bisherigen – als unbezahlt tätigen Initiative – eigentlich nicht vereinbar waren und wir haben uns ganz schön verbogen. Statt Konsensprinzip, genügend Zeit und Raum usw. usf. gab es nun Deadlines und Termindruck; weitreichende Entscheidungen mussten schnell getroffen werden. Irgendwann haben wir diese Zusammenarbeit dann als gescheitert erklärt, das hatte mit „konstruktiv“ und „gleichberechtigt“ nichts mehr zu tun. Und auch inhaltlich kamen wir mit der MGR als Vertretung staatlicher Gedenkpolitik auf keinen Nenner. Eine antifaschistische Positionierung war von einer Gedenkstätte, die das „Mahnen“ aus ihrem Namen nehmen möchte, wohl zu viel erwartet.

Ich habe bei dieser Frage also weniger eine einzelne Diskussion im Kopf, sondern vielmehr einen jahrelangen Prozess der Auseinandersetzung um Offenes Gedenken, der wirklich nicht einfach war. Ich bin sehr froh, dass wir unsere Inhalte nicht über Bord geworfen haben – trotz vermeintlicher Zwänge, die die sogenannte „Realpolitik“ mit sich bringt und trotz des Spagats, den wir da versucht haben und in dem wir immer wieder stecken. Aber ich denke, dass wir immer die Möglichkeit haben, uns für oder gegen etwas zu entscheiden.

Offenes Gedenken bedeutet...

.... für die Begegnung mit Überlebenden und ihren Angehörigen, für ihre Perspektiven auf das Geschehene, für ihre Bedürfnisse bezüglich eines Gedenkens und für ihre Sichtweisen auf die Gegenwart. Ich möchte mich durch sie verändern, berühren und inspirieren lassen und mein Handeln bezüglich des Gedenkortes Uckermark daran orientieren.

...für die Ideen und Perspektiven anderer Menschen, mit denen ich gemeinsam einen Teil beitrage zur Gestaltung des Gedenkortes

Offenes Gedenken heißt auch, dass ich mich einbringe, etwas mitgestalte. Dass ich eine Beziehung herstelle zwischen mir selbst, meiner Biografie, meiner Gegenwart und der Geschichte und Gegenwart des Ortes. Dazu gehört auch, dass ich Stellung beziehe gegen aktuellen Rassismus und Faschismus und meine eigene Rolle und Verantwortung reflektiere sowie meine widerständige Handlungsfähigkeit weiterentwickle.

Offenes Gedenken bedeutet für mich auch, dass ich anderen ermöglichen möchte, einen Zugang zum Gedenkort Uckermark zu finden. Also diesen Ort zu „öffnen“.

Das Besondere am offenen Gedenken ist für mich, dass es stärkende Verbindungen schafft!! Auch finde ich besonders daran, dass ich mich nicht nur rational mit einem „Thema“ auseinandersetze, sondern mich auch emotional, handelnd und gemeinsam mit anderen auf die Geschichte des Ortes und der Menschen einlasse.

Offenes Gedenken beinhaltet...

... Diskussion über Beliebbarkeit und die Grenzen von Offenheit.

... die Notwendigkeit einer klaren politischen Positionierung, die die Grenzen klar aufzeigt. Hier zählt nicht die persönlichen Vorlieben zum Beispiel für Schrift, Text, Blumen, Bäume, Herzen, Steine sondern ob es sich hier um eine Darstellung/Äußerung/Gedenkpraxis bezieht die Erinnern will, Mahnen will und die Opfer und Überlebenden anerkennt und sich im weitem Sinne antifaschistisch zeigt.

Offenes Gedenken braucht im Gespräch bleiben, die Augen und Ohren zu öffnen für Verschiedenheit und ab und an auch Ausdrucksformen zu ertragen.

Offenes Gedenken will einladen zur eigenen Verantwortung für Geschichte und Orte, für die

Frage von Positionierungen in der Welt und ihren wachsenden Rechtsruck.

Das Zentrum des Offenen Gedenkens sind die Stimmen und Wünsche der Überlebenden und ihrer Angehörigen. Sie sind die Expert*innen für diesen Ort. Es ist wichtig, ihre Aussagen zu dokumentieren und Wünsche zur Gestaltung des Ortes umzusetzen.

Das Besondere am offenen Gedenken ist für mich, dass es stärkende Verbindungen schafft!! Auch finde ich besonders daran, dass ich mich nicht nur rational mit einem „Thema“ auseinandersetze, sondern mich auch emotional, handelnd und gemeinsam mit anderen auf die Geschichte des Ortes und der Menschen einlasse.

3

Was bedeutet für dich Offenes Gedenken?

Ich mag den Begriff "Offenes Gedenken" eigentlich gar nicht so schrecklich gern. Für mich klingt "offen" erst mal ein bisschen nach Beliebigkeit, die ja eigentlich gar nicht gemeint ist. Mehr anfangen kann ich mit dem Ausdruck "aktives Gedenken": in eine aktive Auseinandersetzung treten mit der Vergangenheit und ihren Verbindungen in die Gegenwart. Die Vergangenheit zum Anlass nehmen, mich auch in der Gegenwart zu positionieren, auch jetzt aktiv zu sein gegen jegliche faschistischen Tendenzen, gegen Diskriminierung. Mich zu fragen: Was hat das alles mit mir zu tun?

Was mir dann doch wieder am Begriff „offen“ gefällt, ist die Idee, dass Geschichte nicht irgendwann fertig, endgültig festgeschrieben ist. Sondern dass es fortlaufende Auseinandersetzung braucht, dass sich daher zum Beispiel in der Gestaltung des Gedenkortes auch Prozesse ausdrücken können und sollen.

Was ist das Besondere für dich an Offenem Gedenken? Was findest du daran wichtig?

Eine mir sehr liebe Person hat mir mal erzählt, ihr sei vom Besuch in einer KZ-Gedenkstätte in der Jugend vor allem in Erinnerung geblieben, was dort für die Schüler*innen alles verboten war und dass man so viel falsch machen konnte. Das ist für mich ein eindrückliches Bild dafür, wie ich Gedenken eigentlich nicht gestalten möchte. Offenes Gedenken ist für mich auch ein Gegenpol zu einem verregelten, ritualisierten Gedenken, das nur an bestimmten Tagen, an bestimmten Orten, in bestimmten Formen stattfindet. Manche Rituale finde ich echt gut, aber sie sollten nicht alles sein. Ich möchte Gedenken eigentlich nicht aus meinem sonstigen

Leben ausschneiden, sondern viel eher in mein sonstiges Leben integrieren. In der Praxis waren für mich Begegnungen mit Überlebenden (und ihren Angehörigen) wirklich wichtige, bewegende Momente. Mit ihnen gemeinsam zu gedenken, ihre Geschichten zu hören, mit ihnen Karten zu spielen. Ich finde es sehr wichtig und habe viel daraus gelernt, ihre Perspektiven ins Zentrum zu rücken, anstatt zum Beispiel in erster Linie die Täter*innenperspektive wiederzugeben (z.B. durch die verwendeten Begriffen und Quellen), oder anstatt einen vermeintlich objektiven Blick mit kühler Distanz einzunehmen.

Diskussionsstoff

Ganz praktisch auf dem Gedenkort finde ich den "unfertigen", vielleicht „offenen“ Charakter manchmal echt zweischneidig. Es ist erst mal cool, den Ort auch praktisch mitgestalten zu können, darin selbst aktiv zu sein. Und der Ort in seiner jetzigen Form zeigt, wie ich finde, sehr eindrücklich seine Geschichte, gerade weil so wenige Spuren da sind. Ich finde, er erzählt nicht nur die Geschichte des Konzentrationslagers, sondern vor allem auch die Geschichte davon, wie es "vergessen", geleugnet wurde. Und genau das ist aber eben auch ein politisches Problem, finde ich. Die Gestaltung des Gedenkortes ist ja auch deshalb nie ganz fertig, weil Geld und größerer politischer Wille fehlen, um mehr auf dem Gelände zu machen. Fast alles in selbstorganisierten Camps selbst zu bauen, ist ja erst mal schlicht praktische Notwendigkeit, weil es sonst niemand machen würde. Dadurch lädt der Ort in meinen Augen Besucher*innen zwar anders zu einer eigenen Auseinandersetzung ein als offizielle, ausgebauten Gedenkstätten. Aber es ist auch irgendwie bitter, wenn jedes Jahr ein paar Engagierte verrottete Schilder mühevoll erneuern müssen, während es eigentlich auch noch genug andere antifaschistische Baustellen gibt...

Hier kommen ein paar stichpunktartige Gedanken zum Offenen Gedenken



Offenheit auf dem Gelände selbst.

Das Zentrum des Offenen Gedenkens sind die Stimmen und Wünsche der Überlebenden und ihrer Angehörigen. Sie sind die Expert*innen für diesen Ort. Es ist wichtig, ihre Aussagen zu dokumentieren und Wünsche zur Gestaltung des Ortes umzusetzen.

Die kritische, antifaschistisch, feministisch motivierte Auseinandersetzung mit der Geschichte des NS ist dafür ein wichtiger Bestandteil.

Kontinuitäten in den Blick zu nehmen, diese zu thematisieren und sich auch dafür verantwortlich zu fühlen z.B. in Bezug auf sogenannte ‚Asoziale‘.
Bei einer antifaschistischen Erinnerungskultur ist immer auch einen Gegenwartsbezug herzu-

stellen, jedoch ohne die besonderen Bedingungen des NS dabei aus dem Fokus zu verlieren.

Prozesshaftigkeit der Entstehung des Gedenkortes.

Es soll ein Raum entstehen, an dem unterschiedliche Akteur*innen zusammen diskutieren, forschen, Ideen sammeln, Erkenntnisse teilen und lernen können. Das jedoch hat nichts mit „Beliebigkeit“ zu tun, sondern muss immer an den vorgegebenen Voraussetzungen sich orientieren.

Entscheidungen müssen in einem Gremium gemeinsam getroffen werden.

Zuletzt beinhaltet dies natürlich auch eine Offenheit gegenüber Veränderungen, wenn neue Erkenntnisse entstehen. Da die Geschichte des Ortes kontinuierlich erforscht und weiter erarbeitet wird, steht eine Musealisierung des Ortes nicht im Interesse des Offenen Gedenkens.

Ein Beispiel dafür ist die Diskussion innerhalb des Netzwerkes zum Begriff „späteres Vernichtungslager“. Der Begriff wird von einigen kritisiert, weil „Vernichtungslager“ und „späteres“ sich nicht genau abgrenzt und hauptsächlich für die deutschen Vernichtungslager im Osten benutzt wird. Wir jedoch haben immer wieder betont, dass der Ort Ende 1944 bis April 1945 ein Ort der Vernichtung war (und nicht des „Sterbens“ – wie die MGR behauptet. Nach längerer Diskussion nun der Begriff: „Späterer Vernichtungsort“.

Zudem soll der Ort auch ein Lernort für alle sein. Es soll sich bemüht werden, Informationen auf verständliche Weise zu vermitteln, dieses auch stetig zu verändern/anzupassen und in möglichst vielen Sprachen zugänglich zu machen.

Und noch ein meines Erachtens nach gutes Zitat von Bremer Kolleg*innen aus 2015 in einer Veranstaltungsankündigung:

„Wie nahezu alles ist auch das Erinnern im gesellschaftlichen Kontext keine neutrale oder gar objektive Handlung, sondern geprägt von der eigenen Biografie, den Interessen, Werten, Gefühlen, Standpunkten, Motiven. Wer erinnert wann, wo, an was und warum?“

Am Ende dieser Gedankensammlung laden wir euch, liebe Leser*innen, ganz herzlich dazu ein, die Diskussionsfäden aus der Broschüre weiterzuspinnen – allein oder mit anderen. Wenn ihr eure Gedanken dazu auch mit uns teilen wollt, könnt ihr uns sehr gerne kontaktieren. Schreibt dafür einfach eine Email an bau-begegnungscamp@web.de